

ausgabe dezember 2025

ISSN 2749-9871

Jungen*arbeit in Klassenverhältnissen

Ansatzpunkte klassismus- sensibler Jungen*arbeit

Solidarität trotz Unterschieden

Klassentheoretische Impulse
für die Jungen*arbeit

Die Suche nach dem guten Grund

Systemische Beratung mit Jungen*
in der Klassengesellschaft

Queere Unverschämtheit

Erkenntnisse aus der Praxis queerer
Jungen*arbeit an der Schnittstelle von
Armut und Männlichkeiten

editorial

Das Leben in einer von ökonomischer Ungleichheit strukturierten Gesellschaft bedeutet, dass Jungen* nicht über die gleichen Ressourcen, Chancen und Lebensbedingungen verfügen. Und für die Jungen*arbeit bedeutet es: Potenzial für Ausschlüsse, Vorurteile und Beschämung armer Jungen*. Grund also für ein „Junge*Junge“-Magazin zum Thema „Jungen*arbeit in Klassenverhältnissen“.

Die vorliegende Ausgabe bietet Ausgangspunkte, um Klassenunterschiede und Armut in der Jungen*arbeit mitzudenken. Was bedeutet der Terminus "arm", und welche Facetten bietet die Beschreibung? Von wem sprechen wir dabei und was hat das eigentlich mit Jungen* und Männlichkeit* zu tun? Darauf geht Till Dahlmüller in seinem Text ein.

Jirka Wunsch befasst sich anschließend mit der Frage „Was sind eigentlich Klassen und Klassenverhältnisse?“ und fächert hierfür in seinem Text zunächst verschiedene Theorieansätze zu Klassenverhältnissen auf und zeigt, welche davon uns wie in der Jungen*arbeit weiterhelfen. Was bedeutet es, als studierte*r Jungen*arbeiter*in mit Jungen in Armut zu arbeiten? Darüber spricht Olaf Jantz im Interview, indem er von seinen Praxiserfahrungen erzählt und Ansatzpunkte einer klassismussensiblen Jungen*arbeit gibt. Selbstreflexionsfragen auf S. 22 sollen dazu anregen, eigene Bezüge zu und Verstrickungen in Klassenverhältnisse(n) zu reflektieren.

Wie kann eine klassen- und geschlechterreflektierende Beratung gelingen? Klaus Krug zeigt in seinem Text Spielräume systemischer Beratung mit Jungen* in der neoliberalen Klassengesellschaft auf. Und schließlich fragen Billie Hörnschemeyer und Jirka Wunsch: Wie können queere, unverschämte Lebensweisen Jungen*arbeit inspirieren? Sie diskutieren, inwiefern queere Ansätze und Perspektiven helfen können, armutsbetroffene Jungen* aus Beschämung in Momente der Solidarität zu bringen.

Viel Spaß beim Lesen!

LAG Jungenarbeit NRW

impressum

**Landesarbeitsgemeinschaft
Jungenarbeit Nordrhein-Westfalen e.V.**

Huckarder Str. 12
44147 Dortmund
Tel.: 0231/5342174
Mail: info@lagjungenarbeit.de
Web: www.lagjungenarbeit.de

**Inhaltlich verantwortlich für
diese Ausgabe:** Till Dahlmüller

Redaktion: Till Dahlmüller

Layout: Kai Hillebrand

V. i. S. d. P.: Maximilian Winterseel

Gefördert vom

Ministerium für Kinder, Jugend, Familie,
Gleichstellung, Flucht und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Fotos und Grafiken:

unsplash: Titelseite: Kevin Grieve, S. 6: Liam Nguyen, S. 8/9: Kimberly Farmer, S. 11, 13: Markus Spiske, S. 14: Markus Winkler, S. 18: Sigmund R., S. 20: Stefan Scheepmaker, S. 22: Fred Moon, S. 24: Christian Lue

pexels: S. 4/5: Nicola Barts, S. 19: cottonbro, S. 21: Mag Photography, S. 22: Shvetsa, S. 28: Guduru Ajay bhargav

Ingram Image Ltd.: Seiten 7, 26/27

Foto Till Dahlmüller: linonono

Hinweis: *Das (Gender-)Sternchen wird von uns verwendet, um ein Wort geschlechtlich zu öffnen und um zu verdeutlichen, dass Personen jeden Geschlechts, biologisch wie sozial, angesprochen sind. Hinsichtlich Jungen* und Männern* möchten wir die geschlechtliche Vielfalt von Männlichkeiten* benennen und darauf hinweisen, dass wir eine Haltung der geschlechtlichen Selbstbestimmung vertreten. In den folgenden Beiträgen wurden die Schreibweisen der Autor*innen beibehalten.

inhalt

Jungen*arbeit in Klassenverhältnissen

Benachteiligt, schlechter gestellt, sozial schwach, bildungsfern...? Worum es geht, ist: Armut.

[Till Dahlmüller](#)

..... Seite 4

„Solidarität trotz vieler feiner Unterschiede“

Klassentheoretische Impulse
für die Jungen*arbeit.

[Jirka Wunsch](#)

..... Seite 8

„Die Hauptkompetenz der klassismus- reflektierenden Jungen*arbeit ist es, von Jungen* selbst zu lernen und wirklich zuzuhören.“

[Interview mit Olaf Jantz](#)

..... Seite 14

Systemische Beratung von Jungen* in der neoliberalen Klassengesellschaft

[Klaus Krug](#)

..... Seite 18

Fragen zur Reflexion der eigenen Klasse und deren Bedeutung für das pädagogische Handeln

[Till Dahlmüller](#)

..... Seite 21

Was wir von queerer Unverschämtheit lernen können

Erkenntnisse aus der Praxis queerer Jungen*arbeit
an der Schnittstelle von Armut und Männlichkeiten

[Billie Hörnschemeyer und Jirka Wunsch](#)

..... Seite 23

Handreichungen,

Methodensammlungen, Praxismaterialien
und Literatur zum Thema

..... Seite 26

Nicht vergessen:

Zur Jungen*arbeit
gehört auch, ...

... sich selbst
zu reflektieren.





Jungen*arbeit in Klassenverhältnissen

Benachteiligt, schlechter gestellt, sozial schwach, bildungsfern...? Worum es geht, ist: Armut.

von Till Dahlmüller

Gleich zum Einstieg stolpere ich: Schreibe ich „arme“ Jungen*? Das klingt irgendwie hart.¹ Also lieber „schlechter gestellt“, „benachteiligt“? Aber: Welche Formulierung trifft am besten, was ich beschreiben will? Begriffe sind mächtig, sie begrenzen oder erweitern, was wir wahrnehmen. Sie begründen, wie wir handeln, und können Menschen verletzen oder ermächtigen. Grund genug für eine kurze Begriffsklärung zu Beginn dieses Heftes.

Ein Begriff, der mir häufig in Pädagogik, Schule und öffentlichen Debatten begegnet, ist: „bildungsfern“.² Mir missbehagt der Begriff

am meisten von allen. Denn: Ich habe den Eindruck, dass er verschleiert, worüber eigentlich gesprochen wird: Jungen* aus armen Elternhäusern. Denn: In Deutschland haben Kinder aus armen Elternhäusern³ eine signifikant geringere Chance, höhere Bildungswege (Gymnasium, Studium) einzuschlagen⁴ als Kinder aus reiche(re)n Haushalten. So begannen 2020 nur 21% der Kinder aus Nicht-Akademiker*innen-Haushalten überhaupt ein Studium.⁵ „Bildungsferne“ ist also meist direkte Folge von Armut. Und weil an Bildungsabschlüsse oftmals die Chance



beeinflussen. Neben dem Begriff „Armut“ haben sich in den vergangenen Jahren auch (erneut) die Begriffe „Klasse“ und „Klassenverhältnisse“ durchgesetzt, um strukturelle, ökonomische Ungleichheit zu bezeichnen (mehr dazu im Artikel von Jirka Wunsch).⁶

In Armut als Junge* in Deutschland aufzuwachsen, kann bedeuten, kein eigenes Zimmer oder einen ruhigen Rückzugsort zu haben, geringe Mobilität, mangelnde Erholung, keinen Urlaub zu haben, einen mangelnden Zugang zu Kultur, Medizin, Kleidung, außerschulischer Bildung (etwa Musik- oder Sportunterricht) zu haben oder in der Peripherie oder in Stadtteilen mit einem Mangel an kulturellen und sozialen Angeboten zu leben. Arme Jugendliche haben im Schnitt häufiger mit Stress, Ängsten und körperlichen sowie psychischen Erkrankungen zu kämpfen.⁸ Und Armut kann sich natürlich drastischer ausdrücken: in Wohnungs- oder Obdachlosigkeit mit all ihren psychosozialen Folgen. Für viele Jungen* bedeutet, in Armut aufzuwachsen nicht nur die Erfahrung eines Mangels, sondern zusätzlich einer Beschämung.

Ungleichheit macht sich nicht nur an Geld fest

Für die Jungen*arbeit ist neben der Frage, was ein Aufwachsen in Armut bedeutet, relevant, was sich aus Statusunterschieden ergibt, die in unserer Gesellschaft an Einkommen sowie an Vermögen und Zugängen zu Bildung und Kultur geknüpft sind. Neben

geknüpft ist, gut bezahlte und abgesicherte Berufe zu erlangen, vererbt sich Armut häufig weiter – ein Teufelskreis, der sich auch in den (Bildungs-)Biographien vieler Jungen* widerspiegelt. Wenn wir die beschriebenen strukturellen Verhältnisse kritisieren oder verändern wollen, dann müssen wir sie auch als das benennen, was sie sind. Ich bevorzuge daher – das habe ich mit anderen Autor*innen dieses Hefts gemeinsam – die präzisere Formulierung ‚Jungen* aus armen Familien‘, da sie direkt auf die ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen verweist, die Bildungswege

¹ Daher verstehe ich auch den Impuls vieler Menschen, den Begriff „arm“ (v.a. als Fremdbezeichnung) zu umschiffen; nicht zuletzt, weil wir ihn auch im Sinne von „bedauerlich“ nutzen.

² Der Begriff schlich sich u.a. im Zuge der Debatte um die PISA-Studie in den Sprachgebrauch ein: <https://www.bpb.de/lernen/kulturelle-bildung/59969/pisa-konsequenzen-fuer-bildung-und-schule/> [Aufruf: 13.08.2025].

³ Oder aus armen Verhältnissen, wenn sie beispielsweise ohne Familie als (Halb-)Waisen oder Heimkinder aufwachsen.

info

Ein weiteres Problem mit „Bildungsferne“:

Damit wird impliziert, dass Bildung sich in formaler Schulbildung erschöpft. Andere außerschulische Orte von Bildung werden ausgeschlossen: Familie, Peergroup, Freund*innenschaften oder digitale Orte wie Games oder Foren. Und der Begriff schließt ebenfalls andere Formen von Bildung aus: Fähigkeiten und Wissen, die Jungen* mitbringen oder an denen sie interessiert sind, zum Beispiel Dinge reparieren zu können, Wissen zum digitalen Raum oder soziale Kompetenzen wie Fürsorglichkeit, Verantwortungsübernahme für Geschwister, gut rappen oder sprayen zu können.⁷ „Bildungsferne“ wertet die Bildung jener Jungen* ab, die sich nicht in Schulerfolg messen lässt. Nutzen wir ihn, sehen und wertschätzen wir nicht, was auch armutsbetroffene Jungen* an Potentialen und (Interesse für) Bildung mitbringen.

⁴ Chancenmonitor des Ifo-Instituts, 2023: <https://www.ifo.de/pressemitteilung/2023-04-18/chancenmonitor-2023-bildungschancen-haengen-stark-vom-elternhaus-ab> [Aufruf: 14.12.2025]

⁵ Hochschulbildungsreport 2020. <https://www.hochschulbildungsreport2020.de/chancen-fuer-nicht-akademikerkinder>

⁶ Statt des oft in diesem Zusammenhang verwendeten „Unterschicht“ – ein stigmatisierender, abwertender Begriff. (siehe Seeck/Steckelberg (2024), S.30)

⁷ Weshalb „sozial schwach“ als weiteres Synonym für Armut genauso untauglich ist und soziale Kompetenzen armer Jungen* unsichtbar macht.

⁸ Cavalhieri KE, Willyard A, Phillippi JC. The Effects of Different Types of Classism on Psychological Outcomes: Preliminary Findings. International Journal for the Advancement of Counseling. Mai 2023.





Till Dahlmüller

(Pronomen: er)
studierte Philosophie & Politikwissenschaft (B.A.) und Soziale Arbeit (B.A.). Er arbeitet derzeit als staatlich anerkannter Sozialarbeiter in der geschlechterreflektierenden Jungen*arbeit (Soziale Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe) und der politischen & kulturellen Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen bei Dissens - Pädagogik und Kunst im Kontext gGmbH. Darüber gibt er Fortbildungen sowie Workshops in der Erwachsenenweiterbildung bei Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V.

ihrer ökonomischen Ausstattung und damit einhergehenden gesellschaftlichen (Ohn-) Macht bilden Klassen verschiedene kulturelle Ausdrucksweisen aus, wie Sprech- und

Klassenverhältnisse – als Diskriminierungsform als „Klassismus“ bezeichnet – in unserer Arbeit wider?

Als Junge* aufwachsen in der Klassengesellschaft – um jeden Preis kein Loser sein



Wenn ich Jugendliche in Workshops frage: „Wie hat ein echter Mann zu sein? Was sind gesellschaftlich dominante Vorstellungen, die Euch als Anforderungen begegnen?“, dann höre ich oft: „Unabhängig“, „Erfolgreich“, „Versorger“, „ein Macher“. Auf digitalen Plattformen versprechen maskulinistische Männercoaches Jungen* den schnellen Weg zu Reichtum. Männlichkeit ist gesellschaftlich auch heute noch eng mit ökonomischem Erfolg verbunden: Es gilt unbedingt zu vermeiden, ein „Loser“ zu sein. Arm und abhängig von Leistungen des Sozialstaates zu sein, ist vielen Menschen aller Geschlechter unangenehm; für Jungen* und junge Männer* kann es zusätzlich mit einem Verlust an Anerkennung als „echter Mann“ verbunden sein.

Umgangsweisen, Kleidungs- und Musikstile, die wiederum gesellschaftlich hierarchisiert sind: Akademisch-bildungsbürgerliche Kultur hat ein höheres gesellschaftliches Ansehen als handwerkliche Arbeiter*innen-Kultur (die Oper vs. der Schlager). Das bedeutet in der Praxis: Es gibt auch Jungen*, die zwar nicht von akuter Armut betroffen sind, aber als Arbeiter*innen-Kinder diskriminiert werden, deren Kultur, Geschmack und Sprache abgewertet wird, die seltener ernst genommen und häufig beschämt werden und für die – wie eingangs beschrieben – gesellschaftlicher Aufstieg schwierig ist. Für die Jungen*arbeit ist daher interessant: Wie spiegeln sich

Zudem ist das Leben in einer neoliberalen Wettbewerbsgesellschaft hart und erfordert je nach Klassenlage und Arbeitsfeld, Schwäche wegzubeißen und traditionelle Männlichkeitsanforderungen zu erfüllen: Durchsetzungsfähigkeit, Stärke, Kontrolle der eigenen Gefühle, souveränes, d.h. eigenständiges Auftreten. In der Praxis erleben Jungen* dann teils einen Kontrast zwischen dem Setting der Jungen*arbeit – als Raum der Entlastung von Männlichkeitsanforderungen – und z.B. der

Definition von Armut und aktuelle Zahlen

In der Forschung wird unterschieden zwischen relativer und absoluter Armut. Absolute Armut beschreibt, dass Menschen sich nicht ihre grundlegenden Bedürfnisse wie Ernährung, Kleidung, Unterkunft und grundlegende medizinische Versorgung leisten können. Relative Armut oder Armutsgefährdung beschreibt, dass Menschen zu arm sind, um an dem teilzuhaben, was in der Gesellschaft als Standard gilt.⁹ Ein paar Zahlen dazu: 2023 war jede*r vierte unter 18-Jährige von Armut bedroht. Als relativ arm gelten Menschen, wenn sie über weniger als den gesellschaftlich üblichen Standard verfügen. Für das Jahr 2025 lag die Armutsgrenze bei unter 1.381 Euro netto (für Alleinstehende). Aus der Gruppe armer Familien und Sorgeberechtigter, die Sozialleistungen nach SGB II beziehen, sind auch mit diesem Bezug noch 14% armutsgefährdet.¹⁰ In den letzten Jahren haben die Pandemie und Inflation Kinder- und Jugendarmut verstärkt. Und auch die Sorge vor Armut unter jungen Menschen hat sich vergrößert.¹¹ Neben dem Mittelwert, zu dem relative Armut bestimmt wird, steht sie auch im Verhältnis zu ihrem Gegensatz - Reichtum, mit dem sie wohl einzig gemeinsam hat: Die wenigsten Menschen bezeichnen sich selbst gern so.¹² Die meisten Menschen zählen sich selbst zur Mittelschicht, welche das Institut für Wirtschaft (IW) folgendermaßen bestimmt: Singles ab einem Haushaltsnettoeinkommen von 1.850 Euro, eine vierköpfige Familie ab 3.880 Euro.

⁹ BAG KJS: Monitor Jugendarmut 2023. Auf <https://teilhabeatlas.org> lässt sich für verschiedene Regionen und Städte Deutschlands nachverfolgen, wie hoch die Armutsquote ist.

¹⁰ Ebd. Im Ruhrgebiet leben übrigens mit knapp 45% die meisten U18-Jährigen in Armutsverhältnissen.

¹¹ Shell Jugendstudie 2024: <https://www.shell.de/ueber-uns/initiativen/shell-jugendstudie-2024.html>

¹² <https://www.iwkoeln.de/presse/pressemitteilungen/judith-niehues-maximilian-stockhausen-ab-diesem-einkommen-gilt-man-als-reich.html> [Aufruf: 24.09.2025]



KfZ-Mechatroniker-Ausbildung, wo „ein anderer Wind weht“. Ökonomisch abgesicherte (und weiße, nicht-behinderte) Jungen* mit hohem Bildungsgrad haben es indes leichter, Arbeitsfelder, Räume oder Peergroups zu finden, in denen sie oben genannte Männlichkeitsanforderungen nicht erfüllen müssen und aus Dynamiken aussteigen können, in denen ein Verhalten kultiviert wird, das schließlich gesellschaftlich häufig als „toxisch“, „prollig“ oder „mackerig“ wahrgenommen wird – und zwar ohne riskieren zu müssen, die Anerkennung als „richtiger Mann“ in ihren Peergroups einzubüßen. Denn die bekommen sie auch über andere Eigenschaften, zum Beispiel indem sie mit schulischem Wissen, Eloquenz oder Humor punkten können. (siehe Infokasten)

Und noch eine wichtige Erkenntnis zu reich(er)en Jungen*: Akademiker*innen und anderen Angehörigen der Mittelklasse erscheint es häufig abwegig, Jugendhilfe in Anspruch zu nehmen. Das kann dazu führen, dass beispielsweise gewaltbetroffene oder hilfebedürftige Jungen* (oder deren Eltern) aus reichen Familien seltener Hilfe bekommen, weil es nicht dem Klassenselbstverständnis entspricht, auf Leistungen der Sozialgesetzbücher angewiesen zu sein. Jungen*arbeit in der Klassengesellschaft bedeutet daher zunächst, einen Blick für die

Anekdote aus der Praxis:

„Reiche(re) oder privilegierte Jungen* nehmen wir oft in ihrem problematischen Verhalten weniger wahr“

In der Sozialen Gruppenarbeit befanden sich zwei befreundete Jungen*. Während der eine aus ökonomisch abgesichertem und unterstützendem Elternhaus (Angestellte) sich über schulischen Erfolg und Wissen profilierte und Lob für seine fein angerichteten Gerichte erntete, suchte und fand der andere – mit vielen Geschwistern aus einer Arbeiter*innen-Familie stammend – über seinen Körper Anerkennung als „richtiger“ Junge* in der Gruppe. Er trainierte intensiv (mit 13 Jahren!), machte Liegestütze in der Gruppe, übte sich in verschiedenen Sportarten und bräunte sich. Er war häufig laut, raumgreifend und grenzüberschreitend – Verhaltensweisen, die gut zum gesellschaftlichen Bild des „Prolls“, der sich „mackerhaft“, „asi“ oder „toxisch-männlich“ verhält. Gleichzeitig verhielt sich auch der privilegierte Junge* häufig ebenso rücksichtslos, abwertend oder dominant, jedoch in subtilerer Form, indem er von der Seite in ruhigem Ton Sprüche drückte, durch verächtliche Blicke oder den Ausschluss anderer von Spielen. Wir als Fachkräfte nahmen dieses Verhalten viel seltener wahr und adressierten es dementsprechend seltener. Eine Dynamik, die ich fortan auch in anderen Settings wie Schulklassen wahrnehme: Reiche(re) und privilegierte Jungen* werden oft in ihrem problematischen Verhalten weniger wahrgenommen, weil es einen gesellschaftlichen Fokus auf das Verhalten ärmerer und/oder migrantischer Jungen* gibt.

strukturell bedingte Ungleichheit zwischen Jungen* zu entwickeln und die eigenen Vorannahmen und weißen Flecken zu hinterfragen. Wie mit Männlichkeitsanforderungen, so müssen sich auch alle Jungen* mit der Anforderung, Geld zu verdienen, und der neoliberalen Leistungsnotwendigkeit (, die zugleich Männlichkeitsanforderung ist,) „Schaff das alleine!“ auseinandersetzen. Jungen*arbeit kann und sollte sie dabei begleiten – wie immer; bestärkend, solidarisch, wohlwollend-kritisch und humorvoll.

¹³siehe: Seeck/ Steckelberg (2024), S. 97

„Solidarität trotz vieler feiner Unterschiede“

Klassentheoretische

Impulse

für die

Jungen*arbeit.

Von Jirka Wunsch

Jenseits von Schulen und Zügen wird in Deutschland kaum noch von Klassen gesprochen – doch woran liegt das? Und was bedeutet Klasse überhaupt? In der Soziologie, dem Marxismus und der diskriminierungskritischen Pädagogik existieren teils seit vielen Jahren verschiedene Theorien zu Klassenverhältnissen. In diesem Text möchte ich einen Überblick zu verschiedenen theoretischen Perspektiven geben, immer verknüpft mit der Frage, wie sie uns helfen können, unsere pädagogische Praxis besser zu verstehen und neue Handlungsimpulse zu geben.

Warum nicht über Klasse gesprochen wird, aber werden sollte – auch in der Jungen*arbeit

In den Sozialwissenschaften werden mit Klassen gesellschaftliche Gruppen beschrieben, denen Menschen aufgrund von geteilten politischen Interessen sowie – vorrangig – ökonomischen, aber auch sozialen und kulturellen Lebensbedingungen und -stilen angehören. Zwischen Klassen gibt es Machtgefälle, die sich vor allem aufgrund ungleicher Besitzverhältnisse und Möglichkeiten, Besitz zu vermehren, ergeben. Der Begriff hat daher eine dezidiert machtkritische Dimension und verweist auf die Möglichkeit von *Klassenkämpfen*, also Auseinandersetzungen zwischen Klassen zum Erhalt oder der Verbesserung ihrer jeweiligen kollektiv-geteilten Lage. Armut oder prekäre Arbeitsverhältnisse können durch Klassenkämpfe (z.B. durch Streik) überwunden oder erhalten werden – je nachdem, welche Klasse(n) die Auseinandersetzung für sich entscheiden/entscheidet.

Dass der Klassenbegriff für eine lange Zeit weitgehend gemieden wurde, hängt auch damit zusammen, dass die Erzählung der neoliberalen Leistungsgesellschaft individuelle Verantwortung betont und strukturelle Ungleichheiten dadurch weniger sichtbar werden. Die neoliberale Erzählung „Jede_r ist seines_ihres Glückes Schmied“ behauptet, dass 1. jede Person die alleinige Verantwortung für ihre jeweilige Lebenslage trägt und somit 2. „verdientermaßen“ ihren Platz in der gesellschaftlichen Hierarchie einnimmt. Dieser Idee folgend, sollten sich arme,

unterdrückte oder ausgebeutete Menschen alleinig für ihren Platz in der Hierarchie *individuell* verantwortlich fühlen und nicht als Teil einer Klasse, verbunden mit Menschen, denen es ähnlich geht und die sich kollektiv gegen ihre *strukturelle* Unterdrückung und Ausbeutung zur Wehr setzen können.

Um sich als Teil einer Klasse zu fühlen und sich für die Verbesserung der Lebenslage einzusetzen, braucht es jedoch zunächst Wissen und ein Bewusstsein über die Existenz und Funktionsweisen von Klassenverhältnissen. Wissen fängt häufig mit Begriffen an. Die Wissenszugänge wurden aber in den letzten Jahrzehnten erschwert, da der Klassenbegriff kaum noch verwendet wurde und wird. Häufig werden in Wissenschaft, Journalismus und Alltagssprache Begriffe wie „Milieu“ oder „Schicht“ genutzt, die soziale Ungleichheiten primär *beschreiben* aber deren *Umkämpftheit* außer Acht lassen: So werden Ungleichheiten entpolitisiert, also die politische Dimension unsichtbar.

Daraus ergeben sich für die Jungen*arbeit wichtige Impulse. Wir sollten die Begriffe und Erzählungen, mit denen wir ökonomische Ungleichheiten und deren Ursachen beschreiben, reflektieren. Das heißt auch, zu überdenken, inwiefern wir Jungen, mit denen wir arbeiten, nahelegen, eigenverantwortlich für ihre Situation zu sein oder ihnen vermitteln, dass ihre Situation strukturell bedingt ist und sie mit ihren Erfahrungen nicht allein sind. Erfreulicherweise nehmen auch in der Jungen*arbeit seit ein paar Jahren die Auseinandersetzungen mit Klassenverhältnissen zu. Dies könnte daran liegen, dass Armut in Deutschland weiter wächst und dass sich mehr Menschen und auch Betroffene² trauen, auf diese hinzuweisen. Dabei wird häufig von Klassismus gesprochen.

Wie wir in Klassenverhältnissen diskriminieren – Klassismus

Unter Klassismus wird die Diskriminierung von Personen(-gruppen) aufgrund ihrer Klassenposition und/oder -herkunft verstanden. Klasse wird in diesem Zusammenhang als Differenzkategorie gedacht, also eine soziale

¹ Ich benutze nur bei „Jungen*arbeit“ den Asteriks (Sternchen), weil es für mich die Offenheit des Konzeptes und der Haltung von Jungen*arbeit unterstreicht. So lässt es sich auch gegenüber identitären Zugängen der Jungenarbeit abgrenzen. Bei dem Begriff „Junge“ lasse ich das Asteriks weg, unter anderem wegen Kritik von trans Menschen, dass so trans Jungen suggeriert würde, sie seien keine „richtigen“ Jungen oder steckten in dem Asteriks. Wenn ich von cis oder trans oder anderen Jungen rede, dann mache ich das entsprechend kenntlich - oder versuche es.

² So artikulierten unter dem Hash-tag #ichbinarmutsbetroffen verschiedene Menschen ihre Betroffenheit und verwiesen auf die politische und gesellschaftliche Dimension von Armut. Es ergab sich eine basisdemokratische Bewegung, die bundesweit agiert, Demos organisiert und Menschen bestärkt, aus ihrer vermeintlichen Vereinzelung auszubrechen. Andere relevante Akteur_innen sind die in den frühen 2010er Jahren gegründete Erwerbsloseninitiative „Basta!“, die Beratung zu ALG 2 (ab 2023 Bürgergeld, zukünftig Grundversicherung) anbietet, oder der Verein „Sanktionsfrei“, der sich gegen Sanktionen von Bürgergeldempfänger_innen einsetzt.



Jirka Wunsch

(Pronomen: er)

Jirka Wunsch ist Sozial- und Bildungsarbeiter sowie Praxisforscher. Jirka arbeitet langjährig tätig in der ambulanten Jugendhilfe mit Schwerpunkt auf geschlechterreflektierter Pädagogik beim Träger „Dissens Pädagogik und Kunst im Kontext gGmbH“ im Berliner Stadtteil Marzahn-Hellersdorf. Zudem arbeitet Jirka in der Aus- und Weiterbildung von angehenden Sozialarbeiter_innen/Pädagog_innen mit Schwerpunkt auf Armuts- und Geschlechterforschung bzw. deren Relevanz für die pädagogische Praxis.

info

Zum Begriffen „Asozial“ und „Proll“

Unter dem Begriff „Asoziale“ wurden unter anderem Wohnungslose und weitere Menschen, die als unwert galten, von den Nazis in Konzentrationslagern ermordet. Der Begriff „Proll“ ist auf die Begriffe des „Proleten“ und des „Proletariats“ zurückzuführen und verweist auf die bürgerliche, beleidigende Zuschreibung, dass Arbeiter_innen keine Manieren hätten und/oder zu laut seien.

Kategorie ähnlich wie gender und race, aufgrund der Menschen anhand bestimmter Merkmale als „verschieden“ voneinander eingeordnet werden. Auf dieser Basis werden sie ungleich behandelt, ausgeschlossen und unterdrückt. Klassismus kann demnach als Diskriminierungsform analog zu Sexismus und Rassismus verstanden werden. Dies macht den Klassismusbegriff für die Jungen*arbeit interessant: Er kann zugänglicher für Jungen sein, die von anderen Diskriminierungsformen betroffen sind, Begriffe wie „Rassismus“ kennen und/oder bereits über deren Funktionsweisen Bescheid wissen. Jungen*arbeiter_innen könnten somit den Begriff als Einstieg nutzen, um über Klassenverhältnisse ins Gespräch zu kommen. Andererseits wird die Analogie zu Rassismus und der Fokus auf Diskriminierung (als Ungleichbehandlung) auch kritisiert, da die strukturell-ökonomische Ebene von und besonders die Ausbeutung in Klassenverhältnissen aus dem Blick geraten würden, dazu später mehr.

Wie andere Diskriminierungsformen wirkt Klassismus auf individueller, institutioneller und struktureller Ebene. Auf der *individuellen* Ebene können wir in der Jungen*arbeit reflektieren, inwiefern wir im Kontakt mit Jungen klassistisch agieren oder sprechen, zum Beispiel wenn wir Wörter wie Prolls oder Asi benutzen. Auf *institutioneller* Ebene können wir reflektieren, ob und warum unsere Institution oder Angebote nur für bestimmte Jungen attraktiv wirken und andere (ungewollt) ausschließen, beispielsweise in der Raumgestaltung oder der Ansprache auf Flyern. Auf der *strukturellen* Ebene können wir schauen, ob räumliche Segregation, zum Beispiel die (geplante und/oder durch die Industrialisierung bedingte) Unterteilung in Reichen- und Armenvierteln eine Rolle bei Inanspruchnahme von unseren Angeboten spielt. In der Pädagogik und der Jungen*arbeit können wir nicht auf allen drei Ebenen immer gleichermaßen agieren. Die Unterteilung ist jedoch wichtig, um den Möglichkeitsrahmen unserer Praxis abstecken zu können. Darüber kann der im Klassismuskontext genutzte Begriff der Klassenherkunft Jungen*arbeiter_innen anregen, sich autobiografisch mit

Klassenverhältnissen auseinandersetzen, indem sie sich fragen, inwiefern Armut (k)eine Rolle in ihrem Aufwachsen gespielt hat, und inwiefern sich ihre Herkunft auf ihre heutige Position in Klassenverhältnissen und pädagogische Arbeit auswirkt (siehe Fragenkatalog in diesem Heft). Manchen Personen wird ihre Klassenherkunft immer noch angesehen oder angehört, obwohl sie sich gänzlich oder teilweise von dieser distanziert haben. Ihnen widerfährt Diskriminierung – zum Beispiel, weil sie einen bestimmten Dialekt oder Soziolekt (Kiezsprech oder Arbeiterjargon) haben/nutzen oder sich in manchen bürgerlichen Räumen wie zum Beispiel der Politik (Jugendhilfeausschuss) nicht „richtig“ anzukleiden oder zu verhalten wissen und deswegen ausgelacht/ausgegrenzt werden. Mit Pierre Bourdieu, einem französischen Soziologen, dessen Thesen wichtige Bezugspunkt in Texten zu Klassismus liefern, lässt sich dies erklären.

Wie sich Klassenverhältnisse in Individuen widerspiegeln – Bourdieus Habitus- und Kapitalsortenkonzept

Bourdieu spricht von einem „Habitus“, der tief in uns als Personen eingeschrieben ist und von uns verkörpert wird. Mit dem Habitus meint er, Denk-, Wahrnehmungs-, Sprach- und Verhaltensmuster. Diese werden uns durch Lebensbedingungen, Sozialisation sowie Selbst- und Fremdzuschreibungen zumeist unbewusst vermittelt und von uns selbst eingeübt. Der Aspekt des Unbewussten ist besonders wichtig, weil uns diese Muster häufig natürlich erscheinen und wir uns dort, wo sie auf keine Widerstände oder Irritationen treffen, gut aufgehoben fühlen. Beispielsweise wird ein Junge das Kochen mit Tiefkühlgemüse so lange als „normal“ und gesund betrachten, bis es von Sozialarbeitenden als minderwertig gegenüber frischem Gemüse benannt wird. In der Jungen*arbeit können wir versuchen, dem Habitus auf die Schliche zu kommen, zum Beispiel durch Biografiearbeit, Austausch zu verschiedenen Sozialisierungsprozessen oder der Lektüre von entsprechenden Studien³. Dadurch kann es leichter werden, die Hintergründe für Handlungs- und Sprechweisen von Jungen zunächst nachzuvollziehen, bevor diese

³ Wie die Sinus-Milieustudie (<https://www.sinus-institut.de>) oder Steffen Mau et al: Triggerpunkte, Suhrkamp, 2024.

pädagogisch bewertet werden oder interveniert wird. So lässt sich beispielsweise mit Jungen reflektieren, welche (Körper)Haltung sie in Schulkontexten aufgrund von klassistischer Diskriminierung als „bildungsfern“ einnehmen und in einem zweiten Schritt daran arbeiten, wie Selbstbewusstsein gestärkt werden kann.

Klasse macht sich laut Bourdieu aber nicht nur durch den Habitus („wie wir sind oder erscheinen“), sondern auch durch Kapitale bemerkbar – durch das „was wir haben“. Mit dem Kapitalbegriff zeigt Bourdieu, dass vor allem – aber nicht nur – finanzielle Ressourcen (*Ökonomisches Kapital*) entscheidend für die Klassenposition/-zugehörigkeit sind, aber auch die Netzwerke über die Menschen verfügen (*Soziales Kapital*) sowie Bildungstitel, Wissen und Sprache (*Kulturelles Kapital*) sowie das soziale Ansehen (*Symbolisches Kapital*).

Als Jungen*arbeiter_innen können wir schauen, über welche Kapitalsorten Jungen, mit denen wir arbeiten, verfügen, und woran

es ihnen mangelt, und in welcher Hinsicht sie deshalb gestärkt werden könnten: Ein Junge könnte zum Beispiel einen passablen Schulabschluss haben, aber kein unterstützendes Netzwerk, um eine Ausbildung zu finden. Gleichzeitig zeigt uns die Idee von Kapitalarten auch die Grenzen von Pädagogik, da wir zwar kulturelles Kapital (in Form von Wissen) aber nicht unmittelbar ökonomisches Kapital fördern können.

Bourdieu's Konzepte und das des Klassismus können also wichtige Werkzeuge dabei sein, zu untersuchen, inwiefern Klassenverhältnisse sich in Personen und zwischenmenschlichen Beziehungen widerspiegeln. Fachkräfte der Jungen*arbeit können ihren Habitus reflektieren und inwiefern ihr Blick von diskriminierenden Bildern geprägt ist. Sie können aber auch Gemeinsamkeiten aufgrund einer geteilten Klassenherkunft ausmachen und sich auf die Suche begeben, wie Selbstbewusstsein und Ressourcen (oder in Bourdieus Konzept: Kapitale) sowie Solidarität unter den Jungen gefördert werden können.



Systemfragen nicht aus dem Blick verlieren – Marxistische Perspektiven

Allerdings wird aus marxistischer Perspektive an Bourdieus und dem Klassismuskonzept kritisiert, dass der Fokus bei beiden zu stark auf der Beschreibung von Diskriminierung und den (feinen) Unterschieden zwischen Personen im Habitus und Kapital liege. So geraten die systemischen Ursachen für diese Unterschiede und die Perspektive für eine Veränderung dieser Ursachen – durch gemeinsame, solidarische Klassenkämpfe – aus dem Blick.

Von marxistischer Seite wird betont, dass das Verhältnis zwischen Armut und Reichtum sowie Proletariat und Kapitalist_innen nicht primär als Diskriminierungsverhältnis zu verstehen sei, das sich durch Gleichbehandlung bekämpfen ließe, sondern ein wesentlicher Grundwiderspruch der kapitalistischen Gesellschaft ist, der nur durch eine allumfassende Überwindung des herrschenden Systems aufzulösen sei. Laut marxistischen Theoretiker_innen gehe es in Klassismuskonzepten häufig stärker um Anerkennung von Unterschieden als um Umverteilung von Reichtum, doch: „Was bringt einem der Respekt, wenn man nichts verdient?“⁴. Außerdem würde hauptsächlich ein Gegensatz – im Sprechen und in Hobbies, also im Habitus – zwischen Akademiker_innen (Mittelklasse) und Arbeiter_innen (Unterklasse) betont. Diese Gegenüberstellung lasse außen vor, dass es auch prekär angestellte Akademiker_innen gibt und ein Uniabschluss schon lange nicht mehr die Garantie für ein „gutes Leben“ birgt. Statt von einer Klasse der Arbeiter_innen auszugehen, die meistens mit Hand- und Industriearbeit verbunden wird und in ihrer historischen Größe und Bedeutung so gar nicht mehr existiert, würde sich eher der Begriff der „Klasse der Lohnabhängigen“ eignen. Damit wird betont, dass es eine Klasse gibt, die für ihr Täglich-Brot arbeiten gehen muss, und eine herrschende Klasse im Besitz jener Mittel, um andere für sich arbeiten zu lassen und auszubeuten.

Aus marxistischer Perspektive sind die meisten Fachkräfte ebenso – wie die meisten Jungen

ihrer Zielgruppe – Teil der Klasse der Lohnabhängigen, da wohl die wenigsten so vermögend sind oder sein werden (#Erbe), dass sie nicht (mehr) arbeiten müssten, um über die Runden zu kommen. Um die Gemeinsamkeit zu betonen und dennoch Unterschiede nicht außer Acht zu lassen, sind Fachkräfte und Nutzer_innen marxistisch gesprochen Teil einer Klasse, wenn auch unterschiedlicher Klassenfraktionen. Diese Erkenntnis kann als pädagogischer Reflexionsimpuls dienen – Fachkräfte und Jungen sitzen in mancher Hinsicht im selben Boot. So lässt sich fragen, inwiefern sich Menschen als Teil einer Klasse begreifen und auf Basis dessen für ihre Belange eintreten. Für die Jungen*arbeit ließe sich daran anschließend diskutieren, welche (Bildungs-)Angebote oder Methoden Jungen in der Herausbildung eines Klassenbewusstseins stärken könnten: ohne sie zu manipulieren und für die „gute Sache“ vor den Karren zu spannen, sondern immer im Rahmen selbstbestimmter Bildungsprozesse. Dennoch kann die Idee einer großen, geeinten Klasse der Lohnabhängigen ganz schön abstrakt wirken und es scheint sehr herausfordernd, aus dieser Gemeinsamkeit ein bestärkendes Solidaritätsgefühl und -handeln zu entwickeln. Nicht zuletzt stehen die unterschiedlichen Habitus – zum Beispiel wie unterschiedlich Fachkräfte und Jungen über Klassen und Armut sprechen – einem Gemeinschaftsgefühl im Weg. Vielleicht ist das „Problem“ auch die Gleichzeitigkeit: Fachkräfte können sowohl unterstützende Bezugspersonen als auch Repräsentant_innen eines (Bildungs-)systems sein, das Kinder und Jugendliche nicht nur, aber auch zu konkurrenzorientierten Arbeiter_innen erziehen soll. Wie also weiter mit der Arbeit zu Klassenverhältnissen?

Fazit – die Richtige Balance finden

In der Jungen*arbeit war die Navigation von Spannungsverhältnissen schon oft ein Thema: Jungen machen und Jungen haben Probleme. Diese prinzipielle Offenheit, Spannungen in den Blick zu nehmen und auszuhalten, kann uns auch in der Auseinandersetzung mit Klassenverhältnissen helfen, wenn wir überlegen, welche Ebene – Individuum

info

Zum Begriff Ausbeutung

Ausbeutung ist nicht ein Synonym für schlechte Arbeitsbedingungen, sondern beschreibt prinzipiell (kapitalistische) Arbeitsverhältnisse, in denen Kapitalist_innen durch die Arbeit von Lohnabhängigen mehr Gewinne machen als sich tatsächlich im Lohn der Arbeitenden widerspiegelt. Das passiert auch in den Werken von VW. Auch wenn die Arbeiter:innen hier relativ gut bezahlt werden, fließt der Großteil der Gewinne durch die Autoproduktion in die Taschen der Vorstände. Schlechte und elende Arbeitsbedingungen, wie zum Beispiel die Saisonarbeit der Spargelstecher_innen lassen, sich dann mit dem Begriff der „Überausbeutung“ fassen.

⁴ Das grammatikalisch etwas angepasste Zitat stammt aus dem Lied „Geld essen (Ausgestopfte Rap-per)“ der Band K.I.Z. aus Berlin, die vor allem für ihre ironisch-absurden bis explizit-politischen Raptexte bekannt ist.

oder Struktur, Klassismus und Bourdieu oder Marxismus – für unsere Arbeit gerade relevant ist. Ist es eine beziehungsorientierte Arbeit, also die empathische Auseinandersetzung mit geteilter oder unterschiedlicher Klassenherkunft und -habitus oder politische Bildung als Wissensvermittlung zu Klassen und Ausbeutung? Das müssen wir situationsbedingt abwägen. Oder vielleicht ist es ja auch mal ein (gemeinsamer) Streik für bessere (Arbeits-) Bedingungen in Einrichtungen sowohl für die Jungen als auch Fachkräfte? Die Theorieansätze ergänzen einander. Es gilt, deren Wechselbeziehung und Gleichzeitigkeit zu verstehen. So lohnt es sich für die Jungen*arbeit, alle drei hier vorgestellten Ansätze zu berücksichtigen und damit sowohl daran zu arbeiten, klassistische Diskriminierung abzubauen, die Unterschiede in Habitus und Kapitalsorten von Jungen und Fachkräften zu reflektieren, und dabei trotzdem eine marxistische Perspektive nicht aus dem Blick zu verlieren, die auf eine kollektive Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen aller Lohnabhängigen abzielt und eine Welt ohne Armut und Klassen zumindest denkbar werden lässt – was in einer Gesellschaft, in der oftmals bereits die Existenz von Klassen und struktureller Ungleichheit geleugnet wird, schon ein Anfang wäre.



literaturtipps

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Butterwegge, Christoph (2016): Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird. Frankfurt am Main: Campus.

Jantz, Olaf (1997): Jungenarbeit zwischen Geschlecht und Klasse - oder vom Nutzen "unserer" normativen Basis. In: Männerrundbrief (9). Online verfügbar unter https://maennerrundbrief.noblogs.org/files/2021/10/MRB_09.pdf, zuletzt geprüft am 25.01.2026.

Friedrich, Sebastian (2021): Gemeinsam auf Klassenreise. Vom Klassismus-Begriff fühlen sich viele angesprochen - das ist seine größte Stärke und Schwäche zugleich. In: Analyse & Kritik 2021, 17.08.2021 (673). Online verfügbar unter <https://www.akweb.de/gesellschaft/staerken-und-schwaechen-des-klassismus-begriffs/>, zuletzt geprüft am 13.11.2025.

Roldán Mendivil, Eleonora/ Sarbo, Bafta (2022): Warum Marxismus? In: dies. (Hg.): Die Diversität der Ausbeutung. Zur Kritik des herrschenden Antirassismus. Berlin: Dietz. S. 17–36.

Seeck, Francis /Steckelberg, Claudia (2024): Klassismuskritik und Soziale Arbeit. Weinheim: Beltz



interview

mit
Olaf Jantz

„Die Hauptkompetenz der klassismusreflektierenden Jungen*arbeit ist es, von Jungen* selbst zu lernen und wirklich zuzuhören.“

Olaf Jantz vom Verein mannigfaltig e. V. aus Hannover beschäftigt sich seit fast drei Jahrzehnten mit dem Thema „Klassismus“. Der Jungen*arbeiter veröffentlichte 1996 seinen ersten Artikel zum Thema: „Jungen*arbeit zwischen Geschlecht und Klasse“. Mittlerweile zählt Jantz zu den erfahrensten Pädagog:innen

auf diesem Gebiet und beschreibt im Interview, welche Aspekte und Ansätze er für eine klassismuskritische Jungen*arbeit als wichtig erachtet. An Beispielen erläutert er Spannungsverhältnisse in der Praxis und seinen Umgang damit und gibt Anregungen für eine klassismusreflektierende Jungen*arbeit.



Hallo Olaf, beschreib doch bitte kurz Deinen Ansatz für die Arbeit mit Jungen* aus Armutsverhältnissen.

Olaf Jantz

Mir geht es um eine klassismusreflektierende Arbeit, die parallel auch Rassismus, Ableismus, Sexismus u.a. für die konkreten Jungen* relevante intersektionale Diskriminierungsformen berücksichtigen muss. Was ich nicht anstrebe – und es letztlich auch gar nicht könnte –, ist eine Armutsbekämpfung auf struktureller Ebene. Pädagogik darf nicht funktionalisiert werden, um zu versuchen, Fehlentscheidungen in der Politik auszugleichen. Ich versuche aber, Armutsverhältnisse und Klassismus zu begreifen und als Pädagoge die jeweils persönliche Bedarfslage der Jungen* mit pädagogischen Angeboten zu treffen. So kann ich Jungen* begleiten, ihren gesellschaftlichen Status, also ihre Klassenzugehörigkeit, wahrzunehmen, diesen einzuordnen und sie darin zu fördern, gesellschaftlich handlungsfähig zu werden. Wenn diese Handlungsfähigkeit dann dazu führt, dass sie politisch partizipieren, ist eventuell auch eine strukturelle Veränderung möglich. Ich finde, wir können nicht die Entscheidung der Jungen* treffen, sondern wir können ihnen zielgerechte Kriterien geben, die möglichst lebhaft und vorstellbar sind, damit sie ihre ganz persönlichen Entscheidungen selbst treffen (können). Das ist für mich die Reihenfolge der Jungen*arbeit.

Was sind dann realistische, erreichbare Ziele für diese klassismusreflektierende Arbeit?

Olaf Jantz

Ich halte es nicht für legitim, Jungen* zu sagen, was gut für sie ist, und auch nicht für produktiv, sondern ich arbeite daran, dass sie Verantwortung übernehmen. Ich versuche, Jungen* auch nicht dazu zu bringen, irgendeinen Klassenkampf zu führen, den eher wir als Erwachsene führen müssten. Ich hoffe, dass politische Teilhabe angeregt wird, aber das kann ich nicht unmittelbar bewirken. Vielmehr gilt es, Folgendes im Blick zu halten: Es gibt objektiv vorhandene, materiell geprägte Strukturen. In der Jungen*arbeit geht es darüber hinaus um die konkreten Lebenswelten der Jungen*, nicht um das diese Lebenswelten auslösende System.

Ein wichtiges Element ist dabei übrigens die Sprache. Nur wenn ich eine authentische Sprache finde, kann es gelingen, Verantwortung zu übernehmen. Über Klassismus und Armut zu reden, hat immer etwas Beschämendes, etwas Deprivierendes und es ist nicht leicht, eine gemeinsame, diskriminierungssensible Sprachebene zu finden, denn diese sollte nicht akademisch sein, sondern alltagsbezogen.

Kannst Du das an einem Beispiel konkretisieren?

Olaf Jantz

Sehr gerne. In einer Jugendwerkstatt kam das Thema auf, dass man nicht zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen werde, wenn man sich aus einem bestimmten Stadtteil bewirbt. Der Tenor mancher Jungen* war: „Klar, das ist ja auch ein Asiad Stadtteil.“ – Frage: „Was heißt das denn?“ – Antwort: „Naja, das ist doch klar. Da leben nur Asis, das sind alles Leute, die nur abzocken und so ... die würde



ich als Personalchef auch nicht nehmen!“ Das sagte ein Junge*, der selbst von Klassismus betroffen ist, aber aus einem anderen Stadtteil kommt. Ich versuche das dann miteinander in Verbindung zu bringen, anstatt nur darauf hinzuweisen, was er für diffamierende Sachen sagt. Effektiver im Sinne der Erreichbarkeit von Jungen* ist die Reaktion: „Was macht so ein Bild mit Euch und was bedeutet es? Was lösen diese zuschreibenden Bilder aus?“. Ich kann auch an dieser Stelle konkret unterstützen, indem ich ihnen rate, sich von einer anderen Adresse aus zu bewerben. Im besten Falle resultiert daraus, dass Jungen* sagen: "Ich will nicht, dass die Verhältnisse so sind" und sie sich als Betroffene zusammentun. Das ist schon eine Hoffnung, dass wir schließlich ein klassismusbezogenes Empowern fördern könnten. Das Hauptgewicht einer klassismusreflektierenden Jungen*arbeit liegt daher auf der Versprachlichung und Teilbarkeit von Diskriminierungserfahrung im Umfeld von Klassismus, Herkunft, des Stadtteils, der Lebensweise, der Lebenslage – kurz der Lebensgewohnheiten. Diese zu verstehen und Jungen* darin zu unterstützen, selbstbewusste eigene Entscheidungen zu treffen – das ist oft nicht einfach.

Wie kann man diese Erfahrungen verstehen, auch wenn man sie nicht selbst gemacht hat?

Olaf Jantz

Mir half es immer, den Jungen* zuzuhören, ihnen Fragen zu stellen. Die meisten Kenntnisse in der Jungen*arbeit habe ich von Jungen* selbst, nicht aus Büchern, nicht aus Reflexionen, sondern vom Zuhören und Erleben der Jungen*: indem ich in ihre Viertel und Räume mitgegangen bin, mich ihrer Welt ausgesetzt habe und gemeinsam mit ihnen vor Ort war. Oft erlebe ich mit Jungen* starke Brüche: Sie kämpfen um ein materielles Ziel, das ich für mich persönlich abgelehnt habe oder als wertlos empfinde. Ich begleite also Jungen*, ein Ziel zu erreichen, das ich für mich gar nicht für erstrebenswert halte. Da merke ich, dass ich eine Wahrnehmungs- und eine Empathie-Gap für bestimmte Erlebnisebenen habe, die eben nicht primär in meinem Horizont sind. Mir hilft es, das erst einmal wertfrei wahrzunehmen und dann wirklich vertrauensvoll und anerkennend mit den Betroffenen gemeinsam zu erkunden. Meine Wahrnehmungslücken können in Gesprächen, die durch Wertschätzung und Anerkennung auch der „schwierigsten Jungen*“ geprägt sind, jungen*gerecht gefüllt werden. Dazu hat mir aber auch eine gute Theoriebildung geholfen. Ich arbeite mit dem Begriff der „Transkulturellen Jungen*arbeit“, in einer Tradition von Stuart Hall, also einer machtkritischen Perspektive, die durch die so genannten Cultural Studies durch Rassismuskritik, Kolonialismusoffenlegung und marxistische Gesellschaftsanalyse geprägt ist. Und da geht es dann eben um soziokulturelle Codierung, gerade auch in klassistischen Lebenswelten.

Transkulturelle Jungen*arbeit

Transkulturelle Jungen*arbeit beschreibt (nach Olaf Jantz, 2025) den pädagogischen Handlungsraum, der sich aus der intersektionellen Analyse der jeweiligen Jungen*welten/Jugendwelten ergibt. Jede transkulturelle Planung beginnt zunächst bei den Gemeinsamkeiten aller Beteiligten und zeigt sich in der Lage, Differenzen zielgerecht aufzugreifen, sobald es die teilhabenden Jungen* selbst (!) thematisieren. Zentral bleibt es, die mächtigen Zuschreibungen an Jungen* nicht zu wiederholen, sondern möglichst angstfreie Räume der Auseinandersetzung anzubieten. Das gilt besonders für Jungen*, die von Diskriminierungen betroffen sind (hervorgehoben relevant: Rassismus-Erfahrungen, klassistische Zuschreibungen, körperliche/geistige Beeinträchtigungen, Hetero-/CIS-Normativität und alternative Lebensorientierungen). Es geht dabei auch um die Übernahme von Verantwortung für eigene Entscheidungen, Handlungsweisen und Denkmuster, die wir in der Balance aus Konfrontation und Annahme pädagogisch begleiten. Dabei bewegen wir uns und die teilhabenden Jungen* stets im Dreieck zwischen Machtverhältnissen, Identitätssuche und Präsentation:

Es geht dann zentral um den gegenseitig anerkennenden und wertschätzenden Austausch der sozio-kulturellen Selbstverständlichkeit(en) und „Normalitäten“ in den Jungen*welten präsentiert und vermittelt durch die beteiligten Jungen* selbst!

Zur Vertiefung

https://lagjungenarbeit.de/files/lag_files/veroeffentlichungen/stellungnahmen/2023_jantz_transkulturelle_junge.pdf

Machtverhältnisse

»Hegemonial männliche Definitionsmacht«

Identitätsformationen

»Selbstinszenierung von Männlichkeiten«

Sozio-kulturelles Selbstverständnis

»Jungenbezogene Normalitäten«

Welche Rolle spielt hier das Verhältnis der eigenen Klassenherkunft oder -lage zu jener der Jungen*, mit denen du arbeitest?

Olaf Jantz

Zunächst sei betont: Ich kann mich für eine Veränderung einsetzen, auch wenn ich nicht davon betroffen bin. Wesentlich ist für mich eine solidarische Haltung. Meine Hauptmotivation ist beispielsweise gewesen, Jungen* anzuregen, ihre Klassenzugehörigkeit zu reflektieren, um die gesellschaftliche Teilhabe zu erhöhen. Die Hauptkompetenz der Pädagogik ist dann: zu lernen, wirklich zuzuhören. Zentral ist hier die Frage: Was verbaut mir, was verhindert, dass ich lerne, Jungen* zu verstehen? Ich kann aus jeder Klassenlage, aus jeder anderen Betroffenheit und eigenen Erfahrung, die ich mitbringe, arbeiten. Meine persönlichen Zugehörigkeiten können mich aber auch behindern, wenn ich deren Konsequenzen nicht reflektiere: Wenn ich etwa von Klassismus betroffen war oder bin und mir meines Mangels bewusst bin, dann kann mich dies motivieren, Jungen* dazu zu drängen, diesen Mangel zu kompensieren, obwohl ich selber das nicht erreicht habe: Ich projiziere einen Veränderungsbedarf in die Jungen* hinein. Andererseits erlebe ich, dass deutsche, akademische, zumeist weiße Pädagog*innen oftmals nicht verstehen, was ihr Klientel strukturell bewegt und leitet – eine Empathie-Lücke. Pädagog*innen sollten mehr an etwas arbeiten, das ich Empfänglichkeit nenne: Bin ich vom Körper, vom Gefühl, vom Bauch her empfänglich für die Dramatik, für die Suche, für die Ängste, für die Hoffnung der Jungen*? Pädagogik arbeitet sehr oft vom Kopf her, das heißt, Theorie geleitet, pädagogisch-methodisch und eng konzeptionell, geht damit aber oft an der Klientel vorbei.

Wie überwindet man denn diese von Dir benannte Diskrepanz zwischen pädagogisch-akademischer Theorie und praktischer klassismuskritischer Arbeit mit Jungen*?

Olaf Jantz

Wichtig ist, dass man sich dessen bewusst ist: Wenn ich als studierte (pädagogische) Fachkraft auf die Jungen* zugehe, dann werde ich von ihnen vor allem als Akademiker gelesen und bin weit weg von ihnen. Allein die Reflexion von Männlichkeit gerät häufig wahnsinnig akademisch. Alle Jungen*arbeiter*innen haben sich ja (wünschenswerterweise) zudem in irgendeiner Form mit Gendertheorie und Geschlechterverhältnissen beschäftigt und das ist ebenso schon mal eine Gegenposition zu derjenigen Position der allermeisten Jungen*. Das systematisch zu begreifen, damit konzeptionell zu arbeiten, ist elementar wichtig, wenn wir Jungen* in Klassismusverhältnissen mit Pädagogik erreichen wollen. Wir beobachten eine Akademisierung der Jungen*arbeit. Der gesamte Diskurs erscheint extrem moralisch aufgeladen zu sein. Das ist, was ich oft auch in Aus-, Fort- und Weiterbildung sowie in der Praxis wahrnehme. Wir sollten also zunächst eine ehrlich gemeinte klassismus-reflektierende professionelle Haltung zu uns selbst, dann zu den Verhältnissen und schließlich zu teilnehmenden Jungen* entwickeln, um die bereits genannten Wahrnehmungs- und Empathie Gaps auffüllen / kompensieren zu lernen. Und dafür ist es gehaltvoll und zielführend, wenn wir lernen, zuzuhören, statt anzuraten – zu fragen, statt mit Halbwissen gefüllte Ratschläge zu geben. Dass wir uns dahin entwickeln, dass wir Kinder und Jugendliche als Spezialist*innen ihrer Lebenswelten verstehen (lernen).



Von Klaus Krug

Systemische Beratung von Jungen* in der neoliberalen Klassengesellschaft

Systemische Beratung unterstützt wertschätzend Jungen*¹, eigene Handlungsspielräume zu erkennen und eigenverantwortlich zu nutzen. Die jeweiligen Wahlmöglichkeiten und deren Grenzen sind dabei immer bestimmt von gesellschaftlichen Verhältnissen. Das bedeutet; auch der gesellschaftspolitische Kontext muss im Prozess der Beratung mitgedacht, angesprochen und reflektiert werden.

Gesellschaftliche Ausgangslage: Neoliberale Prekarisierung

Gegenwärtig lässt sich die Umverteilung von Ressourcen zu Lasten immer größer werdender Bevölkerungsgruppen beobachten. Menschen rutschen ab oder wachsen bereits auf in prekären Lebenslagen, aus denen nur schwer durch individuelle Anstrengungen herauszukommen ist, da diese strukturell bedingt

sind. Gleichzeitig besteht das neoliberale Versprechen (um nicht zu sagen: die Ideologie); jede*r kann es schaffen, kann reich und glücklich werden, man muss es nur wirklich wollen. Außer Acht gelassen wird in diesem Narrativ, welchen Anteil ungerechte Verteilungsstrukturen auf die Chancen von Einzelnen und gesellschaftlichen Gruppen haben.

Männliche* Antworten und Reaktionsmuster auf Abstiegs- und Armutserfahrungen und damit verbundene Ängste

Wenn Jungen* eine Jugendberatungsstelle aufsuchen, dann meistens, weil „es nicht läuft“. Oder sie werden vermittelt von Institutionen wie Schulen, Berufskollegs oder Einrichtungen der Berufsförderung. Die Anlässe sind vielfältig: Antriebsschwäche, schwierige

¹ Im Folgenden schreibe ich von Jungen*, meine junge Männer* dabei immer mit, da sie auch zu den von mir beratenen Klienten gehören.

familiäre Verhältnisse und andere Problemlagen, die die Lebensqualität und Entwicklung einschränken.

Ein Punkt ist schon zu Beginn einer Beratung mit Sorgfalt zu handhaben: Man begegnet in den Ratsuchenden oft dem „Narrativ der Männlichkeit“, einer weit verbreiteten Männlichkeitskonstruktion, die sehr präzise die Anforderungen für „richtige Jungen*“ beschreibt und zu der – wie der Psychologe Konrad Peter Grossmann schreibt – auch gehört, „dass Beratung im Männlichkeitsstereotyp nicht vorgesehen ist“. Beratung impliziert ein Preisgeben von privaten Erlebnissen, eine nichtsexuelle Intimität, ein Zeigen von Schwäche, ein Erleben von Scham, ein Offenbaren von Verletzlichkeiten, ein Deklarieren von Angewiesensein auf andere, ein Ausdrücken von Schmerz, Angst, Trauer oder mit Verzweiflung verbundenen Erfahrungen. All das ist mit einem männlichen Selbstverständnis nur schwer vereinbar“ (S.28 ff).² Welchen psychischen Stress das gerade bei von Armut betroffenen oder armutsgefährdeten Jungen* macht, kann man sich vorstellen, weil Armut zusätzlich noch ein Gefühl sprachloser Einsamkeit erzeugen kann.

Im Umgang mit dieser schwer erträglichen Lebenssituation haben Jungen* vielleicht schon andere vermeintliche „Lösungen“ gewählt: Selbstabwertung oder Abwertung anderer, Projektion eigener Eigenschaften und Gefühle auf andere, risikobehaftetes Verhalten (Alkohol, Suchtsubstanzen, Gewalt u.a.), rechte politische Botschaften, weil dort die Ursachen bei noch schwächeren Gruppen gesucht werden, u.v.m. Alles Versuche, ein Gefühl von Selbstwirksamkeit herzustellen. Und so fallen dann diese Jungen* mit von anderen Klassen unerwünschtem Verhalten auf und erfahren zusätzlich zur Armut Stigmatisierung, Abwertung und Beschämung.

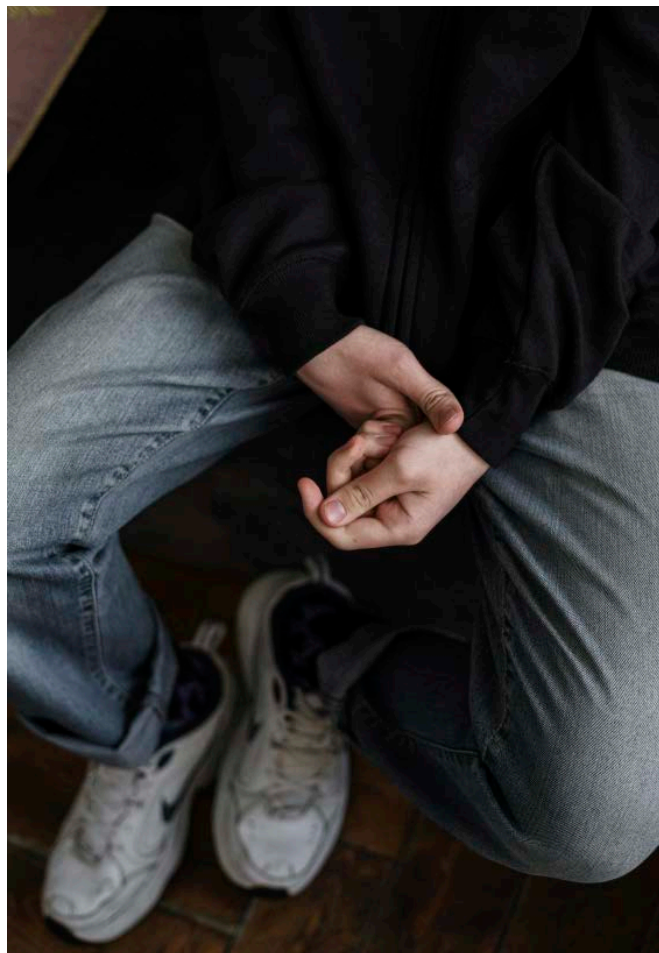
Möglichkeiten und Spielräume systemischer Beratung

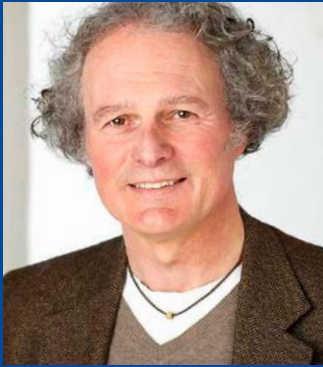
In systemischer Beratung geht es zunächst darum, ein Setting zu gestalten, in dem der Junge* erlebt, dass ich als Berater eine Idee davon habe, welche Ängste vor drohender

Entblößung und Beschämung, vor „Gesichtsverlust“, mit dem Besuch einer Beratungsstelle verbunden sein können. Wichtig ist der Beziehungsaufbau, verstehen zu wollen, Interesse zeigen an der Person, Verzicht auf vorschnelles Bewerten und Humor. Auch geht es darum, sprachliche Anschlussfähigkeit herzustellen und mich in die Denkweise des Gegenübers hineinzudenken.

Wenn geklärt ist, dass der Junge* die Kontrolle über sich und seinen Beratungsauftrag behält und er darüber bestimmt, was er erzählt, wann er was erzählt, in welcher Reihenfolge und in welchem Tempo, dann kann der Junge* seine Autonomie und Selbstwirksamkeit erfahren, und er erlebt, dass Reden Erleichterung verschaffen kann, wenn jemand empathisch zuhört. In einem so relativ geschützten Kontext kann eventuell auch das erhebliche Beschämungspotential von Deprivation und Verarmung thematisiert werden, denn in der Besprechung der vom Jungen* gewählten Themen bietet sich die Möglichkeit, wohlwollend und wertschätzend zu erfragen, wo es Probleme gab

² Grossmann, Konrad Peter (2016): Psychotherapie mit Männern. Carl Auer Verlag.





Klaus Spencer Krug

(Pronomen: er)
Systemischer Therapeut (SG),
Diplom-Sozialarbeiter, Supervisor
in Köln

Seit 2001 Berater in einer Beratungsstelle für Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen 14 und 26 Jahren, zunächst neben Beratung auch 16 Jahre Aidsprävention und sexualpädagogische Angebote für Jungen* und junge Männer*, seit 30 Jahren in der Jungen*arbeit tätig.

und wie er damit umgegangen ist. Vielleicht kommen sehr persönliche Erfahrungen zum Vorschein mit Niederlagen, Scheitern, Versagensgefühlen, die den Selbstwert erheblich angegriffen haben. Anerkennung zeigen für das, was bisher schon geleistet oder auch ausgehalten wurde, kann dazu beitragen, den Jungen* zu stärken, damit er handlungsfähig und selbstwirksam bleibt. Auch Informationen zu materiellen Hilfen im Rahmen sozialstaatlicher Regelungen sind ggf. wichtig zur Stabilisierung der Grundversorgung.

Systemisch ist es hilfreich, zu erfragen, welchen „guten Grund“ es gegeben habe für „falsche“ Entscheidungen. Anders formuliert: Welcher ihm wichtige Wert wurde hier geschützt? Häufig geht es dabei um die Abwendung drohenden Gesichtsverlusts im Kontext „richtiger“ Männlichkeit, Coolness gegenüber Peers, oder Zugehörigkeit zur Familienkultur. Wichtig ist, die dahinter verborgene Not zu erkennen, sie zu würdigen und mit Empathie zu begleiten. Dies ermöglicht dem Jungen* zu realisieren, dass der „gute Grund“ zwar wichtig war, geschützt zu werden, die Mittel allerdings neue Probleme schafften, ohne die alten zu lösen. Sich ernst genommen zu fühlen durch den Berater erhöht die Bereitschaft, einengende Männlichkeitskonstruktionen in Frage zu stellen und für sich passender zu gestalten und damit die eigene psychische Flexibilität zu erhöhen. Mit den eigenen Bedürfnissen und Grenzen freundlicher umzugehen, kann zudem insgesamt förderlich für die Stressreduktion sein.

Ein Thema, das in Beratung häufig auftaucht, ist die Frage der sozialen Mobilität, sowohl Aufstieg in eine andere soziale Schicht als auch sozialer Abstieg und die damit verbundenen Ängste und Statusverluste. Sozialer Aufstieg hängt dabei nicht nur davon ab, ob die gesellschaftliche Durchlässigkeit groß genug ist, sondern oft auch von familienbiografischen Aspekten, z.B.: Gibt es in der Familie Mitglieder, die aufgestiegen sind und an denen man sich orientieren kann, oder nicht?

Gerade hier sind Wertekollisionen möglich, zwischen einerseits der Loyalität gegenüber den Werten der Herkunftsfamilie. („Jetzt bist

du wohl was Besseres, was?“) Und andererseits den Werten der Klasse, in die man aufsteigen möchte. Hinzu kommen die Abwehrkräfte des Zielmilieus („Du kommst nicht aus unseren Kreisen!“)³



Systemische Beratung schaut immer auf die bisher noch verborgenen oder in Vergessenheit geratenen Ressourcen, Stärken und Fähigkeiten des Jungen*. Sie möchte Perspektivwechsel und innere Suchprozesse fördern und regt an, sich trotz widriger Umstände nicht hindern zu lassen, ein zufriedenes Leben führen zu wollen, was immer das individuell bedeutet. (Auch die Möglichkeit politischen Engagements ist ja nicht ausgeschlossen). Dies alles erfordert auf Seiten des Beraters nicht nur die Bereitschaft, sondern auch das aufrichtige Interesse an der Arbeit mit Jungen*, die unter den herrschenden (Klassen-) Verhältnissen an den Rand gedrängt werden. Und dies vor allem ohne Missionierungsideen. Es kann für die Jungen* sehr hilfreich sein, wenn sie im Gegenüber einen Mann* finden, der insbesondere im An- und Aussprechen von Gefühlen in Vorlage tritt.

Auf meiner Seite, die des beratenden Jungen*arbeiters ist auch ein Überdenken meiner selbst verinnerlichten Mittelschichtstereotypen nötig, der eigenen (sozialen) Herkunft und Biografie, der eigenen Privilegien und (Un-) Gerechtigkeitserfahrungen, um ohne „weiße Flecken“ professionell im Sinne der Jungen* zu beraten. Auch die Reflexion der eigenen beruflichen Rolle ist wichtig, um Macht- und Hierarchiestrukturen zu reflektieren und eine Wiederholung von Ohnmachtserleben auf Seiten des Jungen* in der Beratung zu vermeiden.⁴

literatur

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Suhrkamp.

Grossmann, Konrad Peter (2016): Psychotherapie mit Männern. Carl Auer Verlag

³ s.a. Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede

⁴ s.a. Selbstreflektionsbogen in diesem Heft

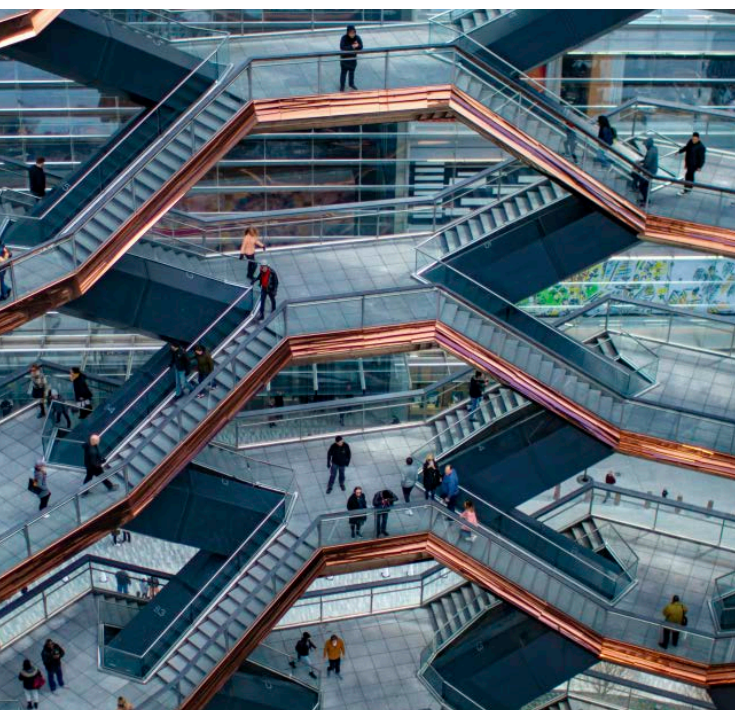
Fragen zur Reflexion der eigenen Klasse und deren Bedeutung für das pädagogische Handeln

Von Till Dahlmüller



An meinem ersten Arbeitstag, als Praktikant in der Sozialen Gruppenarbeit in Berlin-Marzahn, schallte mir, bevor ich mich überhaupt vorgestellt hatte, die Frage eines Jungen entgegen: „Hast Du Abitur?!“. Der Junge hatte ein feines Gespür für meinen „Habitus“, in diesem Fall: meine (Körper-)Sprache, anhand der er mich als „Abiturient“ wahrgenommen hat. Ein paar Jahre zuvor arbeitete ich ehrenamtlich als Student am Kottbusser Tor in Berlin-Kreuzberg an einer Schule mit vielen Schüler*innen aus armen, migrantischen Haushalten. Dort hatte ich noch versucht, meinen Klassen-Habitus und – in den Worten einiger Jugendlicher – mein „Alman“- oder „Kartoffel“-Sein zu verschleiern, indem ich mir ein

paar Jugendwörter aneignete, Kenntnis in Fußball vortäuschte und versuchte, so Nähe zu den Kids herzustellen. Im Sinne von; ich bin einer von Euch. Dahinter steckte mein Wunsch, von ihnen besser akzeptiert zu werden. Geklappt hat das nicht. Ich konnte und kann meine Herkunft aus einer *weißen* Akademiker*innenfamilie, aus ökonomisch abgesicherten Verhältnissen und mein Studium nicht verstecken. Und heute glaube ich auch, dass es sinnlos war. Wir sind nicht gleich und gleich zu sein ist weder Bedingung noch Garantie für gelingende Pädagogik. Viel interessanter finde ich es nun, zu verstehen, was meine Klassenherkunft und die Ungleichheit zwischen mir und einigen Jungen*, mit denen



ich arbeite, bedeutet; inwiefern mein Blick für Lebenswelten von armen Jungen* verengt ist, wie ich abwertende Einstellungen gegenüber ihnen verinnerlicht habe und reproduziere und innerhalb einer Klassengesellschaft in der Pädagogik Handlungsspielräume entdecken kann.

Folgende Fragen können als Anregung genutzt werden, um sich selbst seiner eigenen gesellschaftlichen Positionierung in Klassen- und Geschlechterverhältnissen bewusst zu werden und zu erkennen, welchen Einfluss diese auf das eigene pädagogische Handeln hat. Viele Fragen sind der Handreichung „Antikapitalistische Pädagogik“ (Die Falken, 2019¹) entnommen und wurden von Jirka Wunsch, Billie Hörnschemeyer und Till Dahmüller weiterentwickelt.

„Es geht explizit nicht darum, festzustellen, wer ein guter Pädagoge oder eine gute Pädagogin ist! [...] Es geht [...] darum, hier mit forschendem Blick, Neugier und Handlungslust dabei zu bleiben [...]“² - um es mit Katharina Debus' Worten zu sagen.

1. Welche Erinnerungen hast Du an deine Zeit in der Schule, Kita, Jugendfreizeiteinrichtungen, Elternhaus oder Freundesgruppen: Wie wurde über Geld, über Armut und/oder arme Menschen gesprochen? Wie wurde mit finanziellen Unterschieden in der Schule und/oder Peer-Group umgegangen?
2. Verfügst Du über Vermögen oder hast Du die Aussicht, zu erben? Welchen Effekt hat dies auf Deine Lebensentscheidungen? Bewertest Du bestimmte Jobs anders oder hast Du die Wahl prekäre Arbeitsverhältnisse zu akzeptieren?
3. Empfundest Du Deinen Lebensweg (Schule, Ausbildung, Beruf) leicht und lag dies auch oder im wesentlichen an der Klassenlage Deines Elternhauses?
4. In welchen Situationen & sozialen Kontexten hast Du gemerkt, dass Du oder Dein Gegenüber aus einem anderen Milieu kommt bzw. unterschiedliche Klassenhabitus haben? Wie hast Du in diesen Situationen reagiert? Wie erging es Dir dabei?
5. Welche diskriminierenden Bilder und Wörter (Asi, Proll) verbindest Du mit armutsbetroffenen Jungen*?
6. Hattest Du oder Teile Deines familiären Umfeldes Kontakt mit Ämtern und Institutionen des Staates (Jugendamt, Arbeitsamt, Sozialamt, Agentur für Arbeit usw.)? Wie lange ist/war dieser Kontakt? Welche Rolle spielt(e) er für Dein Leben?
7. Welche Rolle spielen diese Erfahrungen und Emotionen in Deiner Arbeit mit Jungen*?
8. Welchen Blick hast Du auf verschiedene Berufsgruppen wie Handwerker*innen, Angestellte, Dienstleister*innen oder Selbstständige?
9. Welchen Blick hast Du auf Arbeitslose, Wohnungslose oder andere potentiell arme Personen?
10. Welche Begriffe nutze ich/wir im Team, um (nicht) über Armut zu sprechen? (bildungsfern, sozial benachteiligt, sozial schwach etc.)
11. Nutzt Du oft oder in bestimmten Situationen gezielt verschiedene Sprachebenen (Umgangssprache, Dialekt, Soziolekt oder „Akademiker*innen-Sprech“)? In welchen Situationen ist das der Fall?
12. An welchen Punkten in Deiner Arbeit werden Klassenunterschiede relevant, bspw.: Wie reagierst Du darauf, wenn Jungen* neue Kleidungsstücke tragen? Was wird gegessen, wie wird gekocht und wie sprichst Du mit den Jungen* darüber?
13. Gibt es Möglichkeiten in Deiner Arbeit, Jungen* aus Armutsverhältnissen weniger zu beschämen?

¹ https://www.wir-falken.de/de/publications/ordner-antikap_206034 [Letzter Aufruf: 25.01.2026]

² Aus: Debus, Katharina. 2014. Reflexionsfragen zur Bedeutung der eigenen Geschlechtlichkeit und Sozialisation für pädagogisches Handeln. In: Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht. Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg). Berlin : Hans-Böckler-Stiftung. S. 144-145.



Was wir von queerer Unverschämtheit lernen können

Erkenntnisse aus der Praxis queerer Jungen*arbeit an der Schnittstelle von Armut und Männlichkeiten

Randbezirk on the edge

Im Berliner Osten befindet sich der Bezirk Marzahn-Hellersdorf. Stand er vor 1989 noch für Aufbruchstimmung und die Lösung der Wohnungsfrage, sind es heute eher marode Infrastruktur, Armut, der Anstieg rechts-extremer Gewalt und hohe AfD-Wahlergebnisse. Hier sind wir in der geschlechter-reflektierten Jungen*arbeit und queeren Jugendarbeit tätig. Bei beiden Zielgruppen ist Armut unter den Jugendlichen implizit und explizit immer wieder ein Thema, jedoch in unterschiedlicher Art und Weise. Zugespielt gesprochen: in einem konkurrierenden Modus in der Jungen*gruppe und in einem solidarisierenden Modus bei den Queers. Anlässlich dieser Beobachtungen fragten wir uns oft, welche Rolle die unterschiedlichen Gruppenstrukturen hinsichtlich Geschlecht, Finanzierung, pädagogischer Konzipierung und auch unsere persönliche, professionelle Perspektive bei der De_Thematisierung von Armut spielen. Ausgehend von unseren Erfahrungen wollen wir diesen Text als Anstoß zum Austausch zwischen Jungen*arbeit und queerer Jugendarbeit über die Rolle von Armutsverhältnissen in der Arbeit nutzen.

Zwei Gruppen – Zwei Welten?

Die Jungen*gruppe besteht aus sechs Jungen¹ zwischen 13 und 15 Jahren. Sie findet zweimal die Woche nachmittags für drei Stunden statt: mal in einem Jugendzentrum, mal im öffentlichen Raum, immer begleitet von zwei Fachkräften. Durch Aktivitäten wie Kochen, Spiele und Sport, Befindlichkeitsrunden und partizipative Entscheidungsfindungsprozesse werden soziale und emotionale Kompetenzen gestärkt. Finanziert wird das Angebot vom Jugendamt auf Grundlage von § 29 SGB VIII (Soziale Gruppenarbeit). So erfordert die Teilnahme einen dezidierten Hilfebedarf. Oftmals wird dieser mit einer Gemengelage von Mobbing- und Gewaltwiderfahrungen und psychischer Erkrankung (soziale Ängste, Aggressionsstörung) begründet. Als Zielgruppe wird von Seiten des Jugendamtes daher oft von „Jungen mit besonderer Prägung“ gesprochen. Neben solchen Zuschreibungen und/oder Diagnosen bringen die Jungen jede Menge Humor, Kreativität und Widerstandsfähigkeit (zum Beispiel gegen obige Zuschreibungen) in den Gruppenalltag mit. Darüber hinaus ist die Mehrzahl der Jungen von Armut² betroffen, auch wenn diese nie (explizit) ein

¹ Meistens sind es heterosexuelle cis-Jungen, die die Gruppe besuchen. Allerdings gab es auch Gruppenzusammensetzungen mit trans Mädchen oder nicht binären Jugendlichen sowie bisexuellen Jungen.

² Wir verstehen Armut als multidimensionales soziales Problem aufgrund von ungleicher Besitz- und Verhältnissen, das sich in Individuen insbesondere durch den Mangel an materiellen-ökonomischen Ressourcen, Zugängen zu Bildungs(abschlüssen) und Gesundheit ausdrückt sowie der Stigmatisierung dieser Personen als Alleinverantwortliche für ihre Situation und damit „schlechtere Menschen“. All diese Aspekte treffen auf die Jungen der Sozialen Gruppenarbeit zu, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß.





Jirka Wunsch (Dissens Pädagogik und Kunst im Kontext gGmbH) und **Billie A. Hörnschemeyer** (Les-LeFam e.V.), Sozial- und Bildungsarbeiter_innen sowie Praxisforscher_innen, Autor_innen (u.a. im Sammelband „Klassismuskritik und Soziale Arbeit“), langjährig tätig in der ambulanten und stationären Jugendhilfe sowie Beratung mit Schwerpunkt auf geschlechterreflektierten und queeren Ansätzen. Zudem arbeiten sie in der Aus- und Weiterbildung von angehenden Sozialarbeiter_innen/Pädagog_innen mit Schwerpunkt auf Armuts- und Geschlechterforschung bzw. deren praktischer Anwendung.

Grund für die Gewährung der Hilfe ist. In der Jungen*gruppe kommt Armut meistens in einem konkurrierenden Modus zum Ausdruck, etwa in ausgeschmückten Erzählungen über eine Kreuzfahrt in den Sommerferien, die die Ferien der anderen verblassen lässt (jedoch vermutlich nie stattgefunden hat?). Oft fragen wir uns, inwiefern die Konkurrenz nicht (nur) durch Männlichkeit hervorgebracht wird, sondern auch Widerstand gegen die Problemzuschreibungen durch das Jugendamt ist, indem entgegengesetzt wird: „Mir geht es doch gut/Zuhause ist doch alles gut – trotz alledem.“

Im Gegensatz zur Sozialen Gruppenarbeit ist die queere Jugendgruppe ein freiwilliges, offenes Angebot. Diese gibt es erst seit wenigen Jahren und mit finanzierungsbedingten Unterbrechungen – die Zukunft des Projekts ist immer wieder ungewiss. Die Treffen finden jede Woche für drei Stunden statt. Die Gruppe soll einen safer space für queere Jugendliche zwischen 14 und 21 Jahren und deren Freund_innen bieten. Für Essen und Getränke ist stets gesorgt. Es gibt einen gemütlichen Raum, Zeit zum Quatschen und jedes Mal irgendein – meist kreatives – Angebot. Es kommen inzwischen bis zu 14 Personen, so viele, dass

die Hälfte ist arm, die andere Hälfte dagegen „bessergestellt“. Solche Unterschiedlichkeiten gehen oft mit Diskriminierung einher – auch in queeren Kontexten. Dennoch beobachten wir in dieser Gruppe tendenziell ein stärkeres solidarisches Miteinander. Diese Solidarität drückt sich in Gesprächen über und Tipps für schwierige oder diskriminierende Situationen zuhause und in der Schule aus: Gespräche, die wir seltener in der Jungen*gruppe erleben.

Vergleich: Beschämung und Unverschämtheit

Aus dieser Gegenüberstellung ließen sich viele Fragen ableiten. Etwa, warum muten wir den ohnehin marginalisierten Jungen ein solch „raues“ Setting zu: keine gemütliche Couch mit Snacks im eigenen Raum, sondern „Draußen-Sein“ oder ein lautes Jugendzentrum? Inwiefern haben die unterschiedlichen Verhaltensweisen innerhalb der Gruppen mit dem Kontext der (Un-)Freiwilligkeit und der Homo- bzw. Heterogenität der Gruppen zu tun? Im Rahmen dieses Artikels interessiert uns jedoch vor allem die Frage: Wie lässt sich durch queere Impulse eine stärkere Verbundenheit oder gar Solidarität aufgrund von Armut unter Jungen fördern? Auf Grundlage unserer Beobachtungen vermuten wir, dass es queere Jugendliche eher schaffen, offener mit Armut umzugehen – möglicherweise, weil sie schon gelernt haben, sich von gesellschaftlichen Normen zu distanzieren.

Der queere, migrantische Autor Ocean Vuong sagte kürzlich in einem Interview sinngemäß, dass es für queere Personen weniger vorgegebene Wege oder Narrative (Ehe, Haus und Kind) gebe und sie sich daher ihre Wege selbst schaffen müssten. Queere Lebensweisen können, wie auch bei dem oftmals rezipierten schwulen Klassen-„Aufsteiger“, Didier Eribon, Impulse geben, wie man sich von normativen Erwartungen (Besitz, Status oder auch Geschlechtsanforderungen) distanzieren – und dadurch alternative Lebensweisen und Formen von Selbstwert entwickeln kann.

Damit wollen wir weder die reale Gewalt und Diskriminierung gegen Queers verharmlosen, die mit ihren Lebenswegen meistens



es im Raum recht eng wird. Die Gruppe scheint allgemein heterogener als die Jungen*gruppe, nicht nur in Bezug auf Geschlecht und sexuelle Orientierung³, sondern auch hinsichtlich der finanziellen und sozialen Ressourcen: Etwa

³ In der Gruppe sind viele trans Jugendliche – sowohl weiblich, männlich und non-binär – schwule Jungen, lesbische Mädchen, bi- und asexuelle Jugendliche.

einhergeht, noch individuelles „Anders-Denken“ als alleinige Lösung für strukturelle Probleme verkaufen. Wir glauben aber, dass ein solch queeres Denken arme, heterosexuelle cis-Jungen entlasten könnte, die sich meist an nahezu unerreichbaren Statussymbolen (Autos, Macht, Markenartikeln usw.) abarbeiten und nicht selten den gesellschaftlichen Versprechen, die mit Männlichkeit einhergehen, nacheifern. Die Spannungen und Widersprüche zwischen gesellschaftlichen Anforderungen (Männlichkeit) und real existierenden Subjekten (Jungen) machen sich auch in unserer Gruppe bemerkbar. Denn die Existenz der Gruppe auf Grundlage von „Hilfebefürftigkeit“, die so selten von den Jungen explizit zum Thema gemacht wird, bricht bereits mit der Männlichkeitsanforderung von allzeitiger Souveränität und Dominanz (statt: männlichen Größenphantasien). Dennoch oder gerade deswegen ist es eine große Herausforderung, ein queeres, anti-normatives und daher, utopisches Denken mit den Jungen auszuprobieren, das andere Ideen, Umgangs- und Beziehungsweisen jenseits von Dominanz und Souveränität zulässt.

Ein Türöffner dafür könnte die Suche nach einer gemeinsamen Sprache sein, die Scham, Mangel sowie Schmerz erzählbar macht, Selbstbewusstsein stärkt und so (gesellschaftlicher) Beschämung den Wind aus den Segeln nimmt.

Hier können Queers Inspiration sein: Für viele von Ihnen hat (und wird) es nie den besagten normativen Lebensweg geben, und einigen scheint das auch ganz recht zu sein. Ob mit pinken Haaren, Hasenohren oder drei Kravatten gleichzeitig – queere Kids treten ins Außen im Wissen und im Widerstand zum Naserümpfen der Gesellschaft: „Wie kann man nur so unverschämt sein?“ Viele cis-hetero Jungen scheinen sich, (noch) nicht mit einer solchen queeren Schamlosigkeit angefreundet zu haben. Viele reagieren auf Beschämung mit demonstrativer Stärke oder Distanz – ein Verhalten, das gesellschaftlich oft als „prollig“ gelesen wird, aber auch als Versuch verstanden werden kann, Selbstwert und Anerkennung in der Peer-Group zu sichern.

Letztlich geht es nicht darum, Jungen Queerness überzustülpen, sondern vor allem Neugier dafür zu wecken, wie vieles sein könnte, und so ihre Beschämung einer Gesellschaft, die sich schämen müsste, zu spiegeln. In der Jungen*arbeit könnte dies gelingen, indem Räume geschaffen werden, die Scham besprechbar machen, deren (gesellschaftliche) Ursachen zu suchen und gleichzeitig individuelle Beschämungen nicht fortzusetzen oder zu reproduzieren. Dafür braucht es Fachkräfte, die Widersprüche aushalten können und so Ausdrucksweisen von Jungen nicht nur als Eifern nach Männlichkeit, Dominanz und Diskriminierung, sondern auch nach Anerkennung, Zugehörigkeit und Fürsorge erkennen. Doch dies ist nicht nur durch individuelle Leistungen und Anstrengungen einzelner Fachkräfte zu schaffen, sondern erfordert auch Vernetzung, Organisation und Widerstand: gegen drohende Kürzungen und ein Nullsummendenken, mit dem versucht wird, die Bereiche geschlechterreflektierter Pädagogik (Mädchen*-, Jungen*arbeit und Queere Pädagogik) gegeneinander auszuspielen. Widerstand gegen einengende Normativität ist letztlich kein jugendliches Projekt, das wir unseren Zielgruppen nahelegen wollen, sondern sollte immer auch Teil von Professionalität sein – für das Ringen um eine Gesellschaft der Vielen.

Das ist ein Anfang und sicherlich nicht das letzte Wort. Vermutlich schätzen wir aufgrund unserer eigenen Biografie und Politisierung queere Schamlosigkeit mehr wert als die Orientierung an und das Streben nach Normativität, obwohl beides seine Berechtigung haben kann. Denn das Streben nach der Sicherheit einer bürgerlichen Kleinfamilie kann auch für viele Queers eine Überlebensstrategie sein, genauso wie auch die weitgehende Erfüllung Männlichkeitsanforderungen verspricht und bieten kann. Und am Ende gibt es doch auch einiges, was beide Gruppen eint: Anime, Mangas, Fantasy und Zocken - queeres Nerdium und Boyhood sind sich manchmal doch nicht so fremd.

praxistipp

Methodisch könnten Suchprozesse nach neuen Sprechweisen zum Beispiel mit theaterpädagogischen Ansätzen (Rollenerproben, humorvolle Brüche mit Normen) oder kreativen, non-verbalen Ausdrucksformen wie Comics-Zeichnen gelingen.

literatur

Der Podcast „Auf eine Tüte“ Episode „Popcorn mit Ocean Vuong“ vom 09.10.2025.

Die Anthologie „Bite Back! Queere Prekarität, Klasse und unteilbare Solidarität“ von Becker, Pühl und Beyer.

Thomas Viole Rieske's Artikel „Kann Jungenarbeit queer sein?“ in Sozial Extra 44.

Der Roman „Stone Butch Blues“ von Leslie Feinberg.

Der Artikel „Für eine queerfeministische Klassenpolitik der Scham“ von Volker Woltersdorff in Zeitschrift Luxemburg 2017.

T.V. Rieske's Artikel „Privilegierung und Beschämung im Bildungsaufstieg: Didier Eribons Hontoanalyse aus Perspektive einer intersektionalen Jungen- und Männlichkeitsforschung“ in Eribon revisited – Perspektiven der Gender und Queer Studies.



Klassismuskritische Analysen von Praxissituationen

Diese Handreichung leitet dazu an, Alltagssituationen in Kindertageseinrichtungen zum Ausgangspunkt der Gestaltung einer heterogenitätssensiblen, machtkritischen und solidarischen Pädagogik zu machen. Sie stellt dazu Praxisbeispiele exemplarisch vor, die im Bundesmodellprojekt KiWin in verschiedenen Kindertageseinrichtungen im ländlichen Raum beobachtet und dokumentiert worden sind (www.ki-win.de). Es wurden Beispiele ausgewählt, die kein singuläres, sondern ein typisches Geschehen beschreiben. So können die Fälle für möglichst viele (angehende) Praktiker*innen und Multiplikator*innen anregend sein.

Reimer-Gordinskaya, Katrin (2019). „Haste das geklaut?“ – Klasse und Klassenverhältnisse in Kind-Kind-Interaktionen. Kostenloser Download unter:

https://ki-win.de/wp-content/uploads/2020/06/Klasse_1_08-06-20.pdf [Aufruf: 12.12.2025]

Konversationskarten - Set: Wann wird Klassismus sichtbar?

Klassismus ist kein einfaches Thema. Auch weil er eine noch häufig übersehene Diskriminierungsform ist, kann es sinnvoll sein, Klassismus im Rahmen politischer Bildung zu thematisieren. Dafür wurde dieses Kartenset konzipiert. Wie genau Sie es einsetzen, hängt davon ab, welche Zielstellungen Sie formulieren und woran Sie mit Ihren Teilnehmenden arbeiten wollen. Die Gesprächskarten können helfen, zu erkennen, wie sich die Teilnehmer:innen im Kontext Klassismus verorten und dazu anregen, eigene Privilegien oder Betroffenheit von Klassismus zu erkennen und zu reflektieren.

Kartenset aus der Veröffentlichung: **Seeck, F.; Theißl, B. (hg.): Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen.** Unrast Verlag: Münster 2023, 7. Kostenloser Download unter: <https://tu-dresden.de/gsw/phil/powil/joddid/shop/shop/direkt-nutzen/kartenset-nr-8> [Aufruf: 12.12.2025]

Einsame Klasse - Eine Methodensammlung zur klassismuskritischen Bildungsarbeit

Die Handreichung möchte Fachkräfte motivieren, klassismuskritische Bildung in die eigene Arbeit zu integrieren. Denn Sozialarbeiter*innen sind auch politische Bildner*innen, und politische Bildung ist eine Aufgabe der Sozialen Arbeit. Die Expert*innen-Interviews im ersten Teil bieten einen umfassenden Überblick über die komplexen Themen sozioökonomischer Ungleichheit und Klassismus in der Kinder- und Jugendhilfe. Den darauffolgenden Teil der Handreichung bilden didaktische Empfehlungen und pädagogische Grundlagen für ein gelingendes Bildungssetting, woraufhin in den Methoden-Teil übergeleitet wird.

Kostenloser Download unter: <https://www.spiegelbild.de/einsame-klasse-eine-methodensammlung-zur-klassismuskritischen-bildungsarbeit/> [Aufruf: 12.12.2025]

Antikapitalistische Pädagogik – Methodenkoffer

Der digitale Methodenkoffer folgt einem pädagogischen Ansatz, der direkte Lebensweltbezüge in den Vordergrund stellt. Anstatt also abstrakte ökonomisch-philosophische Analysen didaktisch aufzubereiten, haben wir versucht, konkrete Erfahrungen und Erfahrungsräume von Kindern und Jugendlichen zu fokussieren, die Ansatzpunkte für eine Auseinandersetzung mit Kapitalismus sein können. Nach einer Einführung in unsere Vorstellung antikapitalistischer Pädagogik sowie allgemeinen pädagogischen Hinweisen und Fallstricken ist der Ordner nach Themenkomplexen gegliedert. Zu jedem Themenkomplex gibt es einen Einführungstext, der zentrale inhaltliche Analysen und pädagogische Ziele erläutert und Fragen zur biographischen Selbstreflexion anbietet. Darauf folgen jeweils Methoden für verschiedene Altersgruppen. Basierend auf der Altersgruppen-Einteilung im Verband gibt es Methoden für 6-12-Jährige, 13-15-Jährige und ab 15-Jährige (also auch für Erwachsene).

Kostenloser Download unter: https://www.wir-falken.de/de/publications/ordner-antikap_206034
[Aufruf: 12.12.2025]

Audioreportage Klassismus in der Jugendhilfe

Diese Audioreportage begleitet den Workshop „Klassismusforschung: Interdisziplinäre Ansätze und Zukunftsperspektiven“, der im Februar 2025 in Hannover stattfand und von der VolkswagenStiftung gefördert wurde. Der Scoping Workshop brachte Wissenschaftler*innen aus verschiedenen Disziplinen, zivilgesellschaftliche Akteure und Erfahrungsexpert*innen zusammen, um eine Klassismusforschung zu fördern, die interdisziplinär, intersektional, partizipativ und praxisrelevant ausgerichtet ist.

<https://www.podcast.de/episode/694489138/4-klassismus-in-der-jugendhilfe-und-wie-klassismus-sich-in-koerpern-einschreibt> [Aufruf: 12.12.2025]

Aufwachsen als Junge in Armutsverhältnissen - Literarische Auseinandersetzungen

Edouard Louis: Das Ende von Eddy (2016)

Edouard Louis thematisiert in seinem autofiktionalen Debütroman sein Aufwachsen als schwuler Junge aus einer Arbeiter*innenfamilie in einer französischen Kleinstadt, geprägt von Armut, Gewalt und Homophobie.

Christian Baron: Ein Mann seiner Klasse (2021)

Christian Baron beschreibt, was es bedeutet, im reichen Land Deutschland in Armut aufzuwachsen. Wie es sich anfühlt, als Junge* männliche Gewalt zu erfahren. Was es heißt, als Jugendlicher zum „Klassenflüchtling“ zu werden.



Über den QR-Code gibt es alle Links aus diesem Magazin noch mal gesammelt auf einer Seite.

JUNGE*JUNGE

das magazin der lag jungenarbeit nrw

Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW

Huckarder Straße 12

44147 Dortmund

Tel: +49 (0)231 53 42 174

E-Mail: info@lagjungenarbeit.de



lag
jungenarbeit
NRW

 www.lagjungenarbeit.de

 [FachstelleJungenarbeitNRW](https://www.facebook.com/FachstelleJungenarbeitNRW)

 [jungenarbeit_nrw](https://www.instagram.com/jungenarbeit_nrw)